

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Anschauungen Friedrichs des Grossen vom Festungskriege vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges

Duvernoy, Max von

Berlin, 1901

Die Festungsbauten.

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12678](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12678)

Werkes über Angriff und Vertheidigung der Festungen zu veranstalten, kaufte er davon 200 Exemplare und ließ sie in der Armee für den Dienstgebrauch der Offiziere vertheilen.

Die Festungsbauten.

Als König Friedrich nach der Besitznahme von Schlesien sich in dieser Provinz dem Um- und Neubau der Festungen zuwandte, ging er sehr bald seine eigenen Wege. Einige Schriftsteller erhoben den Vorwurf, er habe überhaupt nicht die nothwendigen Begriffe vom Ingenieurwesen gehabt. Es hat den Anschein, als ob Graf Mirabeau dies zuerst ausgesprochen habe und Andere es ihm nachgeredet hätten. Nun war Mirabeau unstreitig ein scharfer Beobachter, aber er hat den König nachweisbar nur zweimal gesprochen, nämlich am 25. Januar und am 17. April 1786. Sein Urtheil in dieser Richtung kann also unmöglich aus eigener Wahrnehmung stammen, es ist vielmehr auf den bekanntermaßen zu jener Zeit in vollster Blüthe stehenden Klatsch der frondirenden Prinzenpartei und anderer Unzufriedener in der Armee zurückzuführen, die in ihrer Rörgelsucht sich bemühten, den König zu verkleinern. Da wird z. B. behauptet, die höhere Mathematik sei ihm fremd gewesen, und er habe nicht einmal die Stärke eines Gewölbebogens, einer Futtermauer oder einer Brückenkonstruktion berechnen, ebensowenig eine Schleusenkonstruktion bestimmen können. Es mag richtig sein, daß er derartige technische Einzelheiten nicht beherrscht hat. Aber man kann sicherlich ein genialer Festungsbaukünstler sein, ohne solche Handwerkskunstgriffe, wie die Berechnung eines Gewölbebogens zu verstehen. Ganz abgesehen davon steht es jedoch fest, daß König Friedrich gerade auf dem Gebiete des Festungsbaues Bahnbrechendes geschaffen hat. Er ging aber auch hier von viel großartigeren Gedanken und Gesichtspunkten aus, als die anderen Heerführer seiner Zeit und wurde darum auch auf diesem Gebiete, wie in seinen gesammten Anschauungen über die Kriegführung, von den Meisten nicht begriffen. Eben weil er, entgegen den herrschenden Ansichten, die Entscheidung des Krieges in der Vernichtung der feindlichen Feldarmee sah und vom Festungskriege nur eine Unterstützung dieses Endzweckes erwartete, hat seine Thätigkeit als Festungsbaumeister vielfach nicht die Beachtung gefunden, die sie verdiente.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren bekanntlich Vaubans Grundsätze im Festungsbauwesen allein maßgebend, die er in seinen „drei Manieren“ zur Anschauung gebracht hatte. Vauban selbst hat, wie seine vielfach abgeänderten Vorschläge im Festungsbau sowohl wie im Angriffs- und Vertheidigungs-Verfahren deutlich beweisen, fortgesetzt nach weiterer Verbesserung gestrebt. Seine Schüler und Nachfolger haben aber zum größten Theil seine Schule nicht als eine Kunst übernommen, die nach den sich ändernden Verhältnissen weiter entwicklungsfähig war, sondern als

ein Schema für alle weiteren Bauten. Wo daher in der Folge von Baubanscher Schule, im Gegensatz zu Friedrichs Anschauungen, die Rede sein wird, ist eben dies schematisirende Verfahren seiner Nachfolger gemeint. Bei ihnen bildete für den Festungsbau die gegenseitige Flankirung der einzelnen Linien, verbunden mit möglichster Bestreichung des Vorgeländes, die Grundlage; das Gelände selbst fand nur Berücksichtigung, indem man in der Länge der einzelnen Linien, der Facen und Flanken der Bastione abwich, soweit die Rücksichten auf das Schussfeld dies erforderten. In diesem Schema, das gar bald eine Fessel wurde, hat sich zweifellos auch der erste Unterricht bewegt, den König Friedrich als Kronprinz in der Befestigungskunst erhielt. Doch schon die ersten Eindrücke, die er im Lager des Prinzen Eugen vor Philippsburg empfangen hatte, waren sicherlich nicht ohne Einfluß auf die weitere Entwicklung seiner Anschauungen über das Festungswesen geblieben. Dazu trat dann später die Erfahrung aus seinen beiden ersten Kriegen. Nun warf sein genialer weitblickender Geist auch im Festungsbau die Fesseln des Hergebrachten von sich. Wie wir beim Lesen der General-Prinzipien vom Kriege und der *Pensées et régles générales pour la guerre* sowie seiner vor dem Siebenjährigen Kriege geschriebenen Instruktionen überall herausfühlen, daß ihm bei seinen taktischen Weisungen in erster Linie stets die Schlachten und Kämpfe der beiden ersten Kriege vorschwebten, so beruhen auch seine Neuerungen im Festungsbau lediglich auf den Erfahrungen aus diesen Kriegen.

Der erste Schlesijsche Krieg hatte die im Oesterreichischen Besitz sehr vernachlässigten Festungen Schlesiens dem Sieger meist leichten Kaufs in die Hände fallen lassen. Glogau fiel, nachdem es den Winter über eingeschlossen war, in der Nacht vom 8. zum 9. März 1741 durch Ueberrumpelung. In Breslau war der König am 3. Januar, ohne Widerstand zu finden, eingerückt. Brieg, den Winter über gleichfalls eingeschlossen, kapitulierte nach der Schlacht bei Mollwitz und nach sehr kurzer förmlicher Belagerung am 4. Mai. Nur Neiße hatte länger widerstanden, fiel jedoch, erst einmal förmlich belagert und beschossen, auch nach dreizehntägiger Gegenwehr.

Im zweiten Kriege wurde nur um zwei Schlesijsche Festungen gekämpft, um Glatz, das einer längeren Einschließung erfolgreich widerstand, und um Kosel, das am 27. Mai 1745 in Oesterreichische Hände fiel und im Herbst durch General von Nassau wieder genommen wurde.

Sofort nach dem Frieden von Breslau 1742 hatte der König den Umbau von Neiße, Glatz, Brieg, Breslau und Glogau beschloffen, sowie den Neubau von Kosel und Schweidnitz, die nicht als Festungen angesehen werden konnten, sondern lediglich, wie die meisten Städte damals noch, eine mittelalterliche Stadtbefestigung besaßen. Dadurch schuf er in vorderster Linie, der Oesterreichischen Grenze zunächst, vier operative Festungen, Schweidnitz, Glatz, Neiße und Kosel, die dem Angriff als Ausfallspforten

nach Böhmen und Mähren dienen konnten, ebenso aber der Vertheidigung, um den aus dem Gebirge heraustretenden Gegner anzufallen oder dessen rückwärtige Verbindungen bei seinem weiteren Vordringen nach Schlesien zu bedrohen. Dahinter lagen sodann Glogau, Breslau und Brieg als Rückhalt in zweiter Linie, gleichzeitig als Sperrfestungen, um die Oder, diese Hauptzufahrtsstraße für die Verpflegung der Armee, zu decken.

Vor Neiße war der König 1741 während der Belagerung persönlich thätig gewesen. Die Geländeverhältnisse waren ihm daher besonders geläufig und der Ausbau der Festung vollzog sich von Anfang an nach seinen eigenen Ideen, unter voller Berücksichtigung des Geländes. Die Befestigung hatte bisher aus einem einfachen Hauptwall nach Niederländischer Manier mit nassem Graben, aber ohne Revetements und ohne jedes Außenwerk bestanden. Das linke Neiße-Ufer, wo nicht unbeträchtliche Höhen bis auf etwa 800 Schritt an die Festung herantraten, war gänzlich unbefestigt.

Die auf dem rechten Ufer gelegene Stadt erhielt zunächst eine aus Ravelinen und Kontregarden bestehende, an der Eskarpe und Kontreeskarpe revetirte, zusammenhängende Enveloppe sowie mehrere Außenwerke und eine zweite, das Ganze umgebende tenaillirte Erdenveloppe mit breitem, nassem Borgraben. Einige Bastione der alten Umfassung erhielten Kavaliere. Dies Voreinanderlegen mehrerer Umfassungen entspricht der abschnittweisen Vertheidigung, die der König, wie wir sehen werden, mehrfach betont. Die Schleusen wurden vermehrt und verbessert, außerdem Staudämme angelegt, so daß die Niederung überschwemmt werden konnte.

Die weitaus wichtigste Verstärkung aber, die Neiße erhielt, bestand in den Neubauten auf dem linken Ufer. Der scharfe Blick Friedrichs hatte sofort erkannt, daß der dortige, die Festung beherrschende, hohe Thalarand in die Befestigung hineingezogen werden müsse. Er löste diese Aufgabe in einer überaus originellen Weise, was durch eine zusammenhängende Umwallung in der damals üblichen Manier kaum möglich gewesen wäre. Auf den wichtigsten Höhenpunkt legte er das selbständige geschlossene Fort Preußen mit tenaillirtem Grundriß, tiefen Gräben und ausgedehntem Kontreminersystem. Es bildete den Kern der Festung und beherrschte das ganze Borgelände. Dieses Fort wurde durch einfache Anschlußlinien mit dem Festungstheil im Inundationsgebiet verbunden. Um wiederum diesen Verbindungslinien den nöthigen Halt zu geben, legte der König an ihrem Anschluß an die Neiße oberhalb die Kardinals- und unterhalb die Kapuziner-Redoute sowie auf der Mitte beider Linien zwei selbständige geschlossene Werke, die Jerusalemer Redoute und das Bombardier-Fort, an, so daß die gegenseitige Flankirung sowie die Bestreichung der Thalhänge vollständig gewährleistet waren. So schuf er eine förmliche Stellung, die das Bereitstellen von Truppen zu Angriffstößen deckte und durch große Ausfälle eine aktive Vertheidigung ermöglichte. Das starke Fort Preußen gab der Ver-

theidigung aber, neben dem offensiven Gedanken, auch die Möglichkeit, bei dem allmählich immer weiter fortschreitenden Angriff bis zum letzten Augenblick kampffähig zu bleiben. Außerdem bot dieses Fort in einem Kasemattenkorps von 2 Stockwerken unter dem Hauptwall bombensichere Unterkunft für 1000 Mann, neben zahlreichen Pulvermagazinen, Wacht- und Arbeitskasematten. Solche gesicherten Unterkunftsräume schuf der König bei allen später ausgeführten Befestigungen, und es ist dies ebenfalls als einer der ihm zu verdankenden Fortschritte gegenüber der Vauban'schen Schule zu bezeichnen. Fort Preußen war 1744 bei Wiederausbruch des Krieges vollendet und alle anderen Verstärkungen in verteidigungsfähigen Zustand gebracht, dank dem fortgesetzten energischen Antrieb des Königs. Nach dem zweiten Schlesi'schen Kriege wurde die Festung vollends ausgebaut. Sie hat sich im Siebenjährigen Krieg vollkommen bewährt. Der förmlichen Belagerung durch die Oesterreicher 1758 widerstand sie, bis Entsatz eintraf.

Der Ausbau von Glatz begann im Sommer 1743. Diese Festung bestand, als sie an Preußen fiel, lediglich aus einer alten Umfassungsmauer mit Thürmen und dem auf einer dicht an die Stadt herantretenden Felsnase erbauten Schlosse, dem ein Kronwerk, aus zwei bastionirten Fronten und einem Navelin bestehend, vorgelegt war. König Friedrich ordnete im Sommer 1743 sofort die Verstärkung an. Die Festung wurde gleichfalls mit einer Enveloppe, jedoch mit sehr niedrigem Revetement umgeben, außerdem wurde ein vorgeschobenes Erdwerk in Fleschenform, der Kranich, gebaut und das Schloß zu einer starken Citadelle umgeschaffen. Zugleich ließ der König auf dem anderen Neisse-Ufer den Schäferberg durch ein starkes Fort befestigen. Es bestand aus einem tenaillirten Fünfeck mit niedriger Grabenbestreichung aus Kasematten, Koffern genannt. In die der Festung zugekehrte Kehle, die nur durch einen Graben abgeschlossen war, legte er ein großes kasemattirtes Reduit, das nach vorn wieder durch ein besonderes Werk gedeckt wurde. Nach außen wurden zwei kleinere Werke vorgeschoben, zu denen später noch ein drittes trat. Auch diese Neubauten sind durchaus originell, insbesondere die niedrige Grabenbestreichung ist für die damalige Zeit völlig neu. Hier fand der König lebhafteste und sachgemäße Unterstützung durch den langjährigen Kommandanten, den General Fouqué.

Der zweite Schlesi'sche Krieg unterbrach auch bei Glatz die Arbeiten, und die Festung hatte eine Einschließung zu bestehen. Nach dem Friedensschlusse wurde der Bau sofort wieder aufgenommen, eine große Schleuse, mehrere Kasernen und Magazine sowie drei Bastione vor der Stadtbefestigung wurden erbaut und die alten Thürme beseitigt. Nachdem die Festung 1757 abermals einer Einschließung widerstanden hatte, fiel sie 1760 infolge einer förmlichen Belagerung in die Hände der Oesterreicher, die sich der Erdflesche, des Kranichs, bemächtigten und von hier nach der nicht sturmfreien Enveloppe vor- und in die Stadt eindrangten. Nach dem Siebenjährigen Krieg wurde

sodann die Umfassung vollständig umgebaut, um die Sturmsfreiheit zu erreichen, das Schloß in ein starkes Reduit umgewandelt, der Schäferberg mit der Festung verbunden und ein ausgedehntes Minensystem angelegt.

Brieg, auf dem linken Oder-Ufer gelegen, und vermöge seiner mehr zurückgezogenen Lage nördlich von Glatz und Neiße, weniger ausgesetzt, sollte mit geringen Mitteln ausgebaut werden. Man begnügte sich damit, die vorhandenen breiten Wassergräben zu vertiefen, die Stauvorrichtungen zu verbessern und die Oder-Anschlußfronten mit Außenwerken und doppeltem gedeckten Wege zu versehen. Noch im Juli 1756 verfügte der König: „... wie Meine intention nicht ist, bey gedachter Bestung vor der Handt etwas mehreres zu verwenden, als nur soviel die palissadirung anlanget“. Erst im späteren Verlauf des Siebenjährigen Krieges wurde, 400 Schritt vor dem schon vorhandenen kleinen Brückenkopf, auf dem rechten Oder-Ufer, ein Deckwerk angelegt. Diese Vorkehrung genügte, um den Depot- und Durchgangspatz zu sichern. Angegriffen wurde die Festung während des Siebenjährigen Krieges nicht.

Die Landeshauptstadt Breslau wurde vor dem Siebenjährigen Kriege nur wenig verstärkt, vermuthlich weil die für den Schutz Schlesiens und für die Operationen wichtigeren Festungen die vorhandenen Geldmittel verschlangen und der König hoffte, sie stets durch die Feldarmee schützen zu können. Die alte Stadtmauer war durch einen bastionirten Erdwall umschlossen. Längs der Oder-Seite lagen drei Bastione nach Italienischer Manier mit langen Kurtinen. Die schmalen Nord- und Südfronten hatten je zwei, die Westfront fünf unregelmäßige Bastione. Der nasse Graben hatte zwei Raveline, an den Straßendurchzügen im Norden und Süden lagen besondere Deckwerke. Die Bertheidigung der Oder und des rechten Oder-Ufers wurde durch einige befestigte Inseln und insbesondere durch die Dombefestigung erreicht. Man beschränkte sich auf die Vertiefung der Wassergräben, den Weiterbau des gedeckten Weges und die nöthigen Kasernenbauten sowie die Wiederherstellung eines 1749 durch Blitzschlag zerstörten Pulverturmes.

Mit Glogau war schon während des ersten Krieges unter Wallraves Leitung begonnen worden, indem der Hauptwall die fehlende Bekleidung erhielt und am Fuße des Glacis vor den Spitzen der Bastione Lunetten angelegt wurden. Doch blieb die Kontreeskarpe des Hauptgrabens von Erde und die Eskarpenmauer hatte zu geringe Höhe, so daß ein völlig sturmsfreier Abschluß nicht vorhanden war. Von 1746 an ließ der König diesen herstellen, indem die Grabenränder mit Mauerwerk verkleidet wurden. Der vor der Westfront liegende Galgenberg wurde theilweise abgetragen und die Erde zur Erhöhung der Brustwehren verwendet. Durch eine vorliegende zusammenhängende Enveloppe wurde eine neue Bertheidigungslinie geschaffen, der gedeckte Weg mit seinen Waffenplätzen und Blockhäusern ließ rasante Bestreichung des Vorgebietes zu, und Kontreminen hielten den gewaltsamen Angriff fern. Die

Brückenkopf-Befestigung der Dominsel wurde umgebaut, die Ober-Front durch Anlage eines neuen Kanals gesichert und vor dem Breslauer Thor ein starkes selbständiges Werk, der Stern, mit Hohlräumen für die Besatzung und gedeckter Verbindung mit der Festung erbaut.

Der Bau von Kosel, dessen Umwandlung in eine Festung durch seine tiefe, sumpfige Lage sehr erleichtert wurde, begann nach Waltraves Entwurf ebenfalls sofort nach dem ersten Schlesiſchen Krieg. Die neuentstandene Festung bestand aus einem Hauptwall in Form eines großen Fünfecks mit flach eingezogenen Seiten, nassem Graben, vier Ravelinen und einem gedeckten Weg. Auf der auf dem rechten Oder-Ufer gelegenen Insel wurde ein Brückenkopf erbaut.

Als der zweite Schlesiſche Krieg ausbrach, war der Bau noch nicht vollendet, und der Graben hatte noch nicht die nöthige Tiefe. Die Festung fiel in der Nacht zum 27. Mai 1745 inſolge des Verrathes eines fahnenflüchtigen Preußiſchen Fähnrichs durch einen Ueberfall und wurde, wie schon erwähnt, im Herbst deſſelben Jahres durch die Preußen zurückerobert, wobei der größte Theil der Stadt niederbrannte. Sofort nach dem Friedensſchluffe ließ der König die Stadt wieder aufbauen und die Festung vollenden. Die Sturmfreiheit der Umfassung wurde durch eine Wassertiefe von 2 m in den Gräben erreicht, man verbesserte die Stauvorrichtungen und ſicherte den gedeckten Weg durch einen nassen Vorgraben. Die eingehenden Waffenplätze erhielten Blochhäuser. Es wurden neue Kaſernen erbaut, der Brückenkopf verſtärkt und die Wegſchützer Redoute neuangelegt. Auch dieſe Bauten wurden nach den unmittelbaren Angaben des Königs ausgeführt. Während des Siebenjährigen Krieges hat Kosel allen feindlichen Angriffen erfolgreich widerstanden und keinen Feind in ſeinen Mauern geſehen.

In Schweidnitz, deſſen Bau 1747 unter Leitung des Ingenieur-Oberſten Sers begann, erblickten wir eine vollſtändige Neuſchöpfung des Königs, die erſte Fortfeſtung, ganz nach ſeinen eigenen Ideen erbaut. Er behielt die vorhandene Stadtmauer als Kern des Ganzen bei, ließ ſie durch einen unregelmäßigen Erdwall mit revetirten Gräben verſtärken und ſorgte für Flankirung der Gräben durch Raponieren. Nur die ſchmale, nach der Weiſſtrig gelegene Oſtfront erhielt eine neue Umfassung mit drei Baſtionen.

Da vor dieſer Stadtbeſetzung ringsum Vorſtädte lagen, die der Vertheidigung hinderlich waren, aber aus Erſparnißrückſichten nicht abgebrochen werden konnten, ſo vermied Friedrich eine zweite Umwallung, die ſehr theuer geworden wäre und doch nur einen ſchwachen Schutz ergeben hätte. Dagegen legte er auf die zur Beherrſchung deſſelben Vorgeländes geeignetſten Punkte fünf ſelbſtändige Forts. Er löſte ſo, ſeiner Zeit auch hier weit voraus-eilend, auf einfache Art und mit verhältnißmäßig geringen Mitteln die Aufgabe, einen großen Waffenplatz zu ſchaffen, deſſen einzelne Theile ſich gegenſeitig in hartnäckiger Vertheidigung wie in vorbereiteter Offenſive unter-

stützen und dennoch selbständig bleiben sollten. Wir sehen also hier schon den Gedanken vertreten, den Montalembert später wissenschaftlich weiter entwickelt hat, eine möglichst einfache Umwallung mit einer Kette detachirter Forts zu umgeben!

Auf die die Stadt im Norden, Westen und Süden umgebende Hochfläche legte der König das Galgen-, Jauernicker, Garten- und Bögen-Fort und drei Zwischenwerke, die Kirchen-, Jauernicker und Garten-Redoute. An zwei Stellen, wo das Vorgelände von diesen Werken aus nicht vollständig einzusehen war, wurden die Galgen- und die Jauernicker Flesche vorgeschoben. Diese sämtlichen Werke unterstützten sich gegenseitig sehr gut und lagen, auf 300 bis 500 m vor die Stadtbefestigung vorgeschoben, unter deren vollem Feuer. Auf der Ostfront, im Weistritz-Thale, wurde das Wasser-Fort und südlich davon die Wasser-Redoute erbaut. Die Forts hatten fünfseitige Sternform, mit Enveloppen, trockenem mit Mauerwerk bekleidetem Graben und gedeckten Weg. Dieser war in den eingehenden Waffenplätzen durch Kaponieren oder Blochhäuser, in den ausspringenden Winkeln durch Kontreminen verstärkt. Die Zwischenwerke hatten Lünettenform, trockenen Graben, gedeckten Weg mit Kaponieren und Glacis; in ihren Kapitalen lagen ebenfalls Kontreminen.

Die Kehlen der Forts waren offen und nur durch einen Graben mit Zugbrücke geschützt. Dies war unstreitig eine Schwäche der Werke. Im Kehlgraben lagen große Wohnkasematten für die Besatzung. Der zweite, noch größere Fehler der Forts aber war der, daß sie nicht sturmfrei gebaut wurden. Die Eskarpe und das Revetement der Enveloppe sollen nur 10 Fuß Höhe gehabt haben, die Kontreeskarpe soll zwar 18 Fuß hoch, aber mit vielen nicht gehörig verwahrten Treppenaufgängen versehen gewesen sein. Diese Fehler entsprangen einer übel angebrachten Sparsamkeitsbestrebung der Bauleitung, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Die Niederung auf der Ostseite konnte durch Anstauung der Weistritz und des Bögenwassers überschwemmt werden.

Diese Uebersicht über die Festungsbauten des Großen Königs vor dem Siebenjährigen Kriege zeigt, wie er sich von dem herrschenden Schema der Vaubanschen Schule frei zu machen wußte. Während bei ihr lediglich die artilleristischen und technischen Grundsätze die Formen bestimmen, läßt sich Friedrich bei seinen Neubauten in erster Linie durch die Rücksichten auf das Gelände leiten. Er baute nach taktischen Prinzipien, das zeigt u. A. auch die den herrschenden Formen der Lineartaktik entsprechende zusammenhängende Enveloppe bei Kosel, Brieg und Neiß. Wo es ihm geeignet schien, verstand er es vortrefflich, auch andere Systeme als das Vaubansche anzuwenden, so namentlich das Niederländische. Wo aber keine der bekannten Manieren passen wollte, da brach er mit allen hergebrachten Formen und ging seine eigenen Wege.

Als Verstärkungsmittel bevorzugte er insbesondere die Minen, die er auch in die Kapitalen seiner detachirten Forts legte, und, wo sie irgendwie anwendbar war, die Inundation. Die damals herrschende Kriegspraxis stellte bekanntlich während des Winters die größeren Operationen grundsätzlich ein. Friedrich wußte aus Erfahrung, daß seine Gegner im Allgemeinen noch mehr als er selbst den Winterfeldzügen abgeneigt waren und beim Eintritt der rauhen Jahreszeit meist sehr entschieden das Beziehen der Winterquartiere anstrebten. Daher konnte er mit Recht auf die Wirksamkeit des Inundationshindernisses vertrauen, denn gegen einen Handstreich mußte zur Winterszeit die Wachsamkeit der Besatzung unter einem tüchtigen Kommandanten genügenden Schutz gewähren.

Wir finden in den Einzelheiten seiner Bauten überall zweckmäßige, theils neue, theils in ihrer Verbindung untereinander eigenartige Anordnungen. Mit diesen erreicht er, um dies hier zusammenzufassen, die Behauptung des beherrschenden Geländes in der Umgebung durch die Anlage selbständiger Werke, wie bei Reife und Glog, ebenso die Behauptung des Borgeländes durch Anlage einer Kette von detachirten Forts, wie bei Schweidnitz, die gesicherte Vorbereitung größerer Ausfälle durch die Verbindung selbständiger Werke mit der Festung und durch die Anordnungen im gedeckten Wege, wirksame Grabenbestreichung durch Geschütz- und Gewehrfeuer, zum Theil aus Kasematten und Kaponieren, die Möglichkeit hartnäckiger Vertheidigung des gedeckten Weges durch Blockhäuser, die Anlage von Abschnitten mit Reduits und selbständigen Kernwerken, und endlich die gesicherte Unterbringung von Truppen und Material. Dagegen wird die völlige Sturmfreiheit bei den Bauten vor dem Siebenjährigen Kriege nicht überall erreicht.

Vor Allem muß aber nochmals betont werden, wie die durchaus moderne Auffassung, die Festungsanlagen nach den Rücksichten auf das Gelände und die herrschende Taktik zu bestimmen, den genialen Ingenieur befunden. Daß diese Neuerungen lediglich seinem Geiste entsprangen, ist zweifellos, denn seine zum Theil sehr fähigen Ingenieur-Offiziere, wie Walrave, Balby, Humbert, Lesévre u. A., waren sämmtlich Männer der Baubanschen Schule.

Ferner ist hervorzuheben, wie haushälterisch der König bei der Beschaffung der Mittel für seine Festungsbauten verfuhr, da ihm die für die beiden eben beendigten Kriege von seinem Staate gebrachten Opfer die äußerste Sparsamkeit auferlegten. Zunächst griff er zu dem Hülfsmittel einer Anleihe von 100 000 Thalern bei den Kurmärkischen Ständen, gegen Verpfändung verschiedener Abgaben und Verzinsung zu 5 v. H. *) Sodann aber bot er Alles auf, um Handel, Gewerbe und Landwirthschaft und damit

*) Geh. St. Arch.

die Steuerkraft des Landes zu heben, so daß sich ihm hierdurch allmählich neue Geldquellen erschlossen. Endlich beschränkte er, wie schon erwähnt, die großen Ausgaben für Festungsbauten in den alten Provinzen aufs Aeußerste, um in erster Linie dem neuerworbenen Schlesien seine Sorgfalt zuzuwenden. Man hat ihm gerade aus dieser Maßregel einen schweren Vorwurf gemacht. Und doch war sie unbedingt geboten durch den Mangel an Mitteln zum Ausbau aller Festungen und durch die Nothwendigkeit, Schlesien, das bei einem neuausbrechenden Kriege stets zunächst bedroht war, fest in der Hand zu behalten. Auch war sie begründet in seiner Auffassung über seine politische Gesamtlage, die ihm bis kurz vor Beginn des Siebenjährigen Krieges eine starke Allianz Oesterreichs mit kontinentalen Mächten durchaus unwahrscheinlich erscheinen ließ. Außerdem war er vollauf berechtigt, für den Schutz seiner Erblande, wie schon angedeutet, auf die den feindlichen Heeren weit überlegene Operationsfähigkeit seiner eigenen Armee zu vertrauen, auch zählte er auf die Ausdauer und Opferwilligkeit der Festungs-Kommandanten und Besatzungen; allerdings sollte er in dieser Hinsicht weniger günstige Erfahrungen machen.

So mußte im Allgemeinen mit dem Vorhandenen gerechnet, und die durchaus nothwendigen Ergänzungen mußten hinzugefügt werden. Es entstanden, wie wir sahen, zwei neue Festungen, es wurde eine größere Anzahl der bereits vorhandenen verbessert, außerdem aber unterhielt man nothdürftig verschiedene Plätze, weil sie einmal bestanden und man sich nicht entschließen konnte, sie eingehen zu lassen. Das Netz der häufig spärlichen guten Straßen war fast allein bestimmend für die Operationen. Die Füllung der Magazine vollzog sich durch Wasser- und Landtransporte. In den meisten Fällen waren die Wasserstraßen leistungsfähiger als die Landstraßen. So ist es erklärlich, daß die Sicherstellung der Magazine und beider Arten von Verkehrswegen der erste leitende Gedanke blieb. Man mußte damit rechnen, daß nicht selten besondere Kriegslagen eintreten konnten, in denen ein, wenn auch in seiner Bauart veralteter, befestigter Platz sich noch nutzbringend erweisen, ja plötzlich als Magazins- oder Etappenort vorübergehend eine nicht vorherzusehende Wichtigkeit und Bedeutung erlangen konnte.

Die vom König nothgedrungen und richtiger Weise angeordnete Sparsamkeit, die er, innerhalb vernünftiger Grenzen, natürlich auch auf die Ausführung der Bauten übertragen wissen wollte, wurde aber von den die Bauten leitenden Ingenieur-Offizieren zum Theil übertrieben, wie dies in solchen Fällen leicht geschieht. Man baute billig, indem man vielfach zu leichte Konstruktionen bei den Werken anwandte und auf die Herstellung völliger Sturmfreiheit verzichtete. Dies war der falsche Weg, den man einschlagen konnte, und es gereicht den leitenden Ingenieuren entschieden zum schweren Vorwurf, daß sie den König nicht auf die Gefahr aufmerksam machten, die in solcher Sparsamkeit am unrichtigen Orte lag. Denn es unter-

liegt keinem Zweifel, daß er einer sachgemäßen Vorstellung in dieser Richtung Gehör geschenkt hätte. Wenn ihm aber in schlecht angebrachtem Dienstfeier bei Kostenvoranschlägen gemeldet wurde, der betreffende Bau könne mit weit geringeren Mitteln ausgeführt werden, so mußte ihn das in der Anschauung bestärken, es sei nothwendig, überall auf Ersparnisse zu drücken. Insbesondere bei Schweidnitz ist, wie wir sahen, in dieser Richtung gesündigt worden. Der König erlitt durch den frühzeitigen Fall dieser Festung im Herbst 1757 eine bittere Enttäuschung. Er selbst schreibt in der *Histoire de la guerre de sept ans*: . . . „comme les Autrichiens avaient montré peu de capacité dans la dernière guerre*) pour l'attaque et la défense des places, on se contenta de construire légèrement ces ouvrages; ce qui était en effet très-mal raisonné, car les places ne se construisent pas pour un temps, mais pour toujours; et qui pouvait garantir d'ailleurs que l'Impératrice-Reine n'attirât pas quelque habile ingénieur à son service, qui apportant avec lui un art qui manquait à l'armée autrichienne ne le lui apprit, et ne le rendit commun? Mais si l'on fit des fautes, on eut dans la suite sujet de s'en repentir, et d'apprendre à raisonner plus solidement.“

Die Erfahrungen des Feldzuges 1757 gaben dem König Veranlassung, zu der „Instruktion für seine Quartiermeister“.**) Sie handelt in der Hauptsache von den Grundsätzen für die Auswahl und Anlage fester Lagerstellungen, wird aber durch folgende Regeln für den Festungsbau eingeleitet:

„1. In Absicht der Festungen soll man sich nach dem Terrain richten, damit das Terrain die Befestigung noch verstärke.

2. Jede Anlage der Festung muß detachirte Werke erhalten, um den Angreifenden entfernt zu halten und daß der Feind gezwungen werde, mehr als eine Seite zu attaquiren.

3. Diese Außenwerke müssen von der Festung selbst gut bestrichen werden, auch so eingerichtet sein, daß der Feind sich darin nicht logiren könne.

4. Alle diese Außenwerke müssen aber vor allen coups de main gesichert sein, und solche dürfen nicht durch die gorge nehmbar sein.

5. Alle Werke müssen sich gehörig defendiren, sowohl en front als Flanke, damit nichts sich selbst beschieße und jeder gerade aus die Ge-

*) Erster und zweiter Schlesiischer Krieg.

**) *Oeuvres*, XXX, 215. Nach einem dort abgedruckten Briefe des Ingenieur-Obersten Freund hat der König ihm diese Instruktion „nach der Kolinier Bataille in die Feder dictirt“. Der Inhalt läßt aber die Erfahrungen der Belagerung von Schweidnitz erkennen und darauf schließen, daß diese Zeitbezeichnung, die überdies erst aus dem Jahre 1793 stammt, nicht wörtlich zu nehmen ist und daß die Instruktion erst im Winter 1757 auf 1758 entstand.

wehre gebrauchen könne; dieserhalb der Abfall des Parapets darnach einzurichten ist.

6. Keine Linie muß von irgend einer Höhe enfilirt, noch minder im Rücken eingesehen werden; wo es nicht zu evitiren ist, müssen gehörig Travers und Bonnets angebracht, oder die Brustwehren en crémaillère gemacht werden.

7. Alle detachirten Werke müssen eine sichere und gedeckte Communication erhalten.

8. Durch die Anlage einiger vorgelegten Flöchen muß jeder Commandant suchen, die Belagerung zu verlängern, denn der Feind muß alsdann die ersten Tranchées weiter ab eröffnen und sich vor deren Enfilade hüten.

9. Lieget die Festung an einem Strohme, so muß darauf gedacht werden, eine sichere Communication über denselben zu haben, folglich vor der Brücke eine solide tête de pont."

Dem Sinne nach ganz denselben Inhalt haben die „Aphorismen des Königs über Befestigungs-, Lager- und Gefechtskunst“,*) die zweifellos aus derselben Zeit stammen.

Der Festungsangriff.

Im Februar 1752 ließ König Friedrich durch den Oberstleutnant v. Balby vom Ingenieurcorps zum Unterricht der Infanterie-Offiziere eine Instruktion anfertigen, die den Titel führt: „Abhandlung, wie eine Festung ordentlich anzugreifen und zu belagern sei, welche in gutem Vertheidigungs-Stande ist und nebst einer hinlänglichen Besatzung, auch einen geschickten und erfahrenen Kommandanten hat.“**) Dieser Arbeit ist der Phantasieplan einer Festung zu Grunde gelegt, die aus einem Hauptwall von 7 Bastionen mit Drillons und doppelten Flanken, einem nassen Graben und Ravelins, „alles guth gemauert“, und einem pallisadirten gedeckten Weg besteht. Sie hat eine gewisse Aehnlichkeit mit Glogau oder Kosel und liegt auf dem einen Ufer eines Flusses, über den zwei Brücken führen. Auf dem jenseitigen Ufer befindet sich ein Brückenkopf. Die Besatzung wird auf 12 Bataillone und 4 Eskadrons angenommen. Die förmliche Belagerung wird in dieser Arbeit Abschnitt für Abschnitt behandelt, die Maßnahmen des Angreifers wie des Vertheidigers mit allen Einzelheiten beschrieben und begründet, so daß jeder Offizier, auch ohne Vorkenntnisse, dadurch einen vollständigen und klaren Einblick in den Festungskrieg gewinnen konnte. In Nachstehendem soll versucht werden, an der Hand der Weisungen des Königs in seinen vor dem Siebenjährigen Kriege entstandenen Schriften und der in der Balbyschen Ab-

*) Oeuvres, XXX, 227.

**) In der königl. Bibliothek zu Berlin, ms. boruss. Fol. 733 und im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes vorhanden.